

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Zwei Gedichte von Ernst Zahn

Autor: Zahn, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Artisten aufsteigen. Es kam ihm vor, als hätte er keinen Anteil mehr an diesem kleinen fleißigen Dasein, an all diesen kleinen Dingen und kleinen Gedanken. Es entging ihm doch etwas, das fein und gut war, etwas, das er für sich selbst besessen hatte und dessen Verlust ihn nun schmerzte.

Dann konnte er seine Hand auf das Haupt des Knaben legen und sagen:

„Nun, mein kleiner fleißiger Mann, geh' zu Bett! . . . Wir müssen morgen früh aufstehen und zusammen spazieren!“

Und Ingolf konnte antworten, während seine Augen groß wurden:

„Ich habe auch nur gewartet, um ‚Gute Nacht‘ zu sagen.“

Jean-Pauls Freundschaft für den Knaben hatte Angelika Amalie beständig mit verständnislosem Bewunderung betrachtet.

Sie hatte nichts gegen Ingolf, konnte nichts haben — aber dies begriff sie gar nicht: ein Kind wildfremder Menschen! . . . Wie konnte es einem einfallen, einen Fremden zu lieben? — Ihr eigenes kleines, enges Herz enthielt nicht viele Gefühle — Man konnte doch nicht, was man hatte, auf gut Glück dem ersten besten hinwerfen!

Und überdies, sie verlor damit etwas, es konnte nicht geengnet werden: die Zärtlichkeit, die ihr Mann dem Knaben angebesehen ließ, gehörte eigentlich ihr. Warum musste sie beständig davon an andere abtreten? . . . Sie hatte selbst gewiß nicht viel zu verlieren! . . .

Und nun sollte dies vielleicht sogar für ein ganzes langes Leben gelten.

Das war zuviel, allzuviel!

So dachte Angelika Amalie.

Und sie saß eingemauert bei sich selbst und mauerte ihre Gedanken in sich selber ein. Und die Gedanken erfüllten sie mit Bitterkeit, je mehr die Zeit vorrückte und der Tag sich näherte, der unvermeidliche Tag, dem sie mit geheimem Grauen entgegenschah.

V.

Eines Tages wurde Angelika Amalie plötzlich krank.

Es handelte sich nicht um die schmerzliche Stunde; denn diese sollte erst in zwei Monaten eintreten.

Sie klagte über starke Lendenbeschwerden, und ihre Hände und Füße schwollen am Abend beunruhigend an.

Jean-Paul holte augenblicklich den Arzt. Angelika wurde untersucht, und es zeigte sich, daß ihre Nieren bedeutend angegriffen waren.

Die strengste Diät wurde verordnet, und Angelika mußte zu Bett gehen. Da lag sie auf den Polstern, ihre Niederkunft erwartend, blutarm und bleich, kraftlos und müde. Sie war durchsichtig wie Alabaster, und ihre Augen wuchsen zu unnatürlicher Größe . . .

Die Tage vergingen.

Es war, als wenn mit dem Krankenlager eine Veränderung in Angelika Amaliens Seele eintrate.

Sie, die früher ungebildig, bitter und mürrisch geweien war, fand sich plötzlich mit der sanftesten Ergebung in ihr Schicksal. Sie war mild und umgänglich auf ihrem Krankenbett. Mit den schwindenden Kräften wurde sie liebevoll und gut . . .

War es die Furcht vor dem Tod, die diesen Umschlag in ihrem Wesen hervorbrachte?

Angelika wußte gut, daß mit der Krise, der sie entgegenging, Gefahr verbunden war.

Vielleicht war es wirklich so.

Der Niederkunft entgegengehende Weiber haben Ansehungen und Ahnungen. Die Schwangerschaft erfüllt ihr Gehirn mit vielen wunderlichen Vorstellungen. Der Todesgedanke ergreift sie . . .

Aber angesichts einer möglichen Auflösung wird der Mensch nachgiebig und klein. Er klammert sich an jeden kleinen Halt einer Hoffnung fest. Er zieht an sich, was ihm nahe steht, und sucht daraus Kraft, Gesundheit und Trost zu schöpfen.

(Fortsetzung folgt).

Zwei Gedichte von Ernst Bahn.

Abend.

Wenn mein Dorf zum Ave läutet,
Wird sein kleines Leben still,
Ferner ferne Glühen deutet,
Dß der Tag zur Rüste will.

Von der Weide treibt der Hirte,
Und der Strahler läßt die Fluh,
Müde lenkt das schwerbeschirzte
Tier der Säumer herbergzu.

Junges Blut im Rot der Wangen,
Greises Volk mit trübem Blick:
Was im Frühgold ausgegangen,
Führt der Abend still zurück.

Über Hütten, Wald und Hänge
Zuckt ein letzter goldner Strahl,
Windvertragne Glockenklänge
Wandern, wandern aus dem Tal.

Und das Läuten währt und schwindet,
Und des Dorfes Leben ebbt;
Aber leise Trauer findet
Meine Seele, und sie hebt:

Wenn mein Dorf zum Ave läutet,
Ahnt sie ferne schon und still
Jenes Leuchten, das bedeutet,
Dß mein Tag zur Rüste will.

Seit du mir begegnet bist . . .

Die Welt ist wolkenfinster,
Es tost der Stürme Schlacht;
Zu meinen Häupten leuchtet
Ein Sternlicht in die Nacht.

Der Stern ist aufgegangen
Tags, da ich dich gewann,
Nun leitet er durch Nächte
Mich stillgeword'nen Mann.

Und ob von Sturm und Schatten
Mein Leben düster ist,
Ein Leuchten ist darin
Seit du mir begegnet bist!

In meine dunkeln Zeiten
Strahlt er herein von fern,
Die Wolken jagen und fahren,
Ich sehe nur den Stern.





Das alte Hochschulgebäude in Bern.
Nach dem Aquarell von E. Lauferburg, Bern.